

die Menschheit einen entschiedenen Schritt zurück zu Gott und damit zurück zu Wohlfahrt, Frieden und Sicherheit gemacht haben.

Können Sie dieses edle Unternehmen fördern? Sicherlich. Denn die Wahrheit braucht eine Stimme, und die mächtigste Stimme, um das große Publikum zu erreichen, ist heute immer noch die Stimme der Presse. Wer wüßte nicht, daß ein Journalist Tatsachen bewußt fälschen oder dadurch, daß er sie aus ihrem Zusammenhang herausreißt, ihre wahre Bedeutung entstellen oder auch die Wahrheit, die gerechterweise gehört zu werden verlangt, unterdrücken kann. Und der Erfolg davon ist schließlich, daß die Massen irregeführt werden, daß menschliche Tragödien sich abspielen, daß Bürgerkrieg und selbst Kriege hervorgerufen werden, und zwar einfach darum, weil ein unwürdiges Mitglied Ihres Berufes aus diesem oder jenem Grunde seiner schweren Verantwortlichkeit der Wahrheit gegenüber nicht genügt hat.

Ja, diese Verantwortung vor Gott und den Menschen ist wahrhaftig schwer. Niemals, so dürfen Wir wohl sagen, war sie fordernder als heute, da die Verbindungen so leicht und weitreichend geworden sind und da der Ein-

fluß des einfachen Bürgers auf die Regierung der Völker immer fühlbarer wird. Dieser Einfluß bringt entsprechend seinem Gewicht die Pflicht mit sich, sich mit den wahren Tatsachen bekannt zu machen, und diese Pflicht enthält das Recht, die Wahrheit zu erfahren. Ihre augenblickliche Reise durch Europa dient ja der Erkenntnis der Wahrheit in bezug auf gewissen internationale Transaktionen. Denn Sie schätzen die Wichtigkeit dieser Wahrheit für Ihr Land und, so dürfen Wir hinzufügen, für den Rest der Welt mit Recht hoch ein.

Wir freuen Uns also der Gelegenheit, diesen Anlaß dazu benutzen zu können, Ihren Stand zu vielen kostbaren Wohltaten, die er der großen menschlichen Familie gebracht hat, zu beglückwünschen und alle seine Mitglieder in der entschlossenen Absicht zu bestärken, mit unerschütterlicher Treue der Sache der Wahrheit in der Liebe zu dienen. Keine Gesellschaft, die auf den Grundlagen der Heuchelei und Falschheit beruht, ist sicher. Wir beten, daß der Segen des Friedens und der Sicherheit herniedersteige, und Wir versichern Sie, meine Herren, Unserer aufrichtigen Wünsche für Sie, für die, die Ihnen nahe und teuer sind, und für Ihr hochherziges Land.“

---

## Die Kirche in den Ländern

### Die Kirche in der Ostzone

Noch heute, fünf Jahre nach der Besetzung ostdeutscher Gebiete durch Rußland, gehört es für einen gewissenhaften Publizisten zu den schwierigsten und undankbarsten Aufgaben, über Ereignisse, Vorgänge und Einrichtungen in der „Zone des Schweigens“ zu berichten. Eine bewußte Verschleierungstaktik der russischen und deutschen politischen Führer, der häufige Wechsel in dieser Führung selbst, ihr ständiges „In Fluß halten“ der Dinge, das an keinem Punkt eine Festigung der Verhältnisse erlaubt, die für Staaten mit einem totalitären Regime charakteristischen regionalen Unterschiede in den politischen, wirtschaftlichen und sozialen Lebensbedingungen — das sind für eine objektive Berichterstattung die Schwierigkeiten, die in der Sache selbst liegen. Subjektiv liegt die stärkste Hemmung für den Berichtersteller jedoch darin, daß gerade Meldungen aus der russischen Besatzungszone — aus gewiß begreiflichen Gründen — jenen berühmten Funken ähnlich sind, die gern in offenstehende Pulverfässer fliegen, also selten eine sachliche, nüchterne und „vergleichsweise“ Auswertung erfahren, wobei dann oft ein Porzellan zerschlagen wird, das man lieber aus Gründen der Taktik und Klugheit sorgsam gehütet hätte.

Bei Berichten über das kirchliche Leben in der Ostzone tritt zu diesen Schwierigkeiten noch der Umstand hinzu, daß man allzu oft mit einem fertigen, um nicht zu sagen schematischen Urteil „die Lage der Kirche hinter dem Eisernen Vorhang“ zur Kenntnis nimmt, einem Urteil, das im Hinblick auf die Zustände in Rußland und den Ostblockstaaten gerechtfertigt sein mag, das aber auf deutsche Verhältnisse meist nicht zutrifft. Die „Deutsche Demokratische Republik“ nimmt heute unter allen Satellitenstaaten Rußlands eine Sonderstellung ein, die sich nicht zuletzt auf kirchlichem Gebiet auswirkt. Es ist hier nicht

der Platz, die Gründe dafür zu erörtern. Wenn jedoch im Folgenden versucht werden soll, ein möglichst deutliches und umfassendes Bild von der Lage der katholischen Kirche in der russisch besetzten Zone zu zeichnen, dann ist neben den erwähnten Schwierigkeiten gerade diese Tatsache für eine objektive Beurteilung der Lage von großer Bedeutung.

#### *Das Gebiet*

Wollte man diese Lage mit einem einzigen Wort kennzeichnen, dann gibt es dafür wohl kaum ein geeigneteres Wort als „zwiespältig“. Der Zwiespalt beginnt bereits bei der kirchlichen Gebietsaufteilung. Der Metropolit der ostdeutschen Kirchenprovinz war, bis die Landstriche östlich der Oder-Neisse-Linie unter polnische Verwaltung kamen, der Fürstbischof und Kardinal von Breslau. Eine neue Aufteilung der ostdeutschen Diözesengebiete, die als Anerkennung der Gebietsüberweisung anzusehen wäre, ist bisher nicht vorgenommen worden. Auch die Bischofssitze im polnisch besetzten Gebiet werden zur Zeit noch durch kirchliche Kommissare oder Administratoren provisorisch verwaltet. Ehemalige Teile der Breslauer Kirchenprovinz sind einem eigens errichteten Görlitzer Kommissariat unterstellt. Nach Westen hin besteht die Komplikation für die kirchliche Verwaltung darin, daß einige Gebietsteile der Ostzone der Episkopalgewalt anderer Zonen unterstellt sind. So gehört Mecklenburg zu Osnabrück, Sachsen-Anhalt zu Paderborn, Thüringen zu Fulda. Nur Berlin und Brandenburg unterstehen dem Berliner Bischof, während Sachsen und die Lausitz zum Bistum Meissen-Bautzen gehören. Am empfindlichsten ist natürlich die Verwaltung der Diözese Berlin von der „Zwiespältigkeit“ betroffen, die ja gerade in ihrer Metropole am krassen in Erscheinung tritt. Das Ordinariat und die Geschäftsstellen fast aller kirchlichen Einrichtungen und Organisationen liegen in den Westsektoren der Stadt.

Ein Versuch, die Gebietsverhältnisse durch eine eigene zonale Diözesanteilung zu ändern, ist bisher von keiner Seite gemacht worden. Auch die Ernennung des Berliner Bischofs zum Kardinal im Jahre 1946 war nicht im Sinne eines solchen Vorhabens zu werten. Sie bedeutete auch keine Rechtsnachfolge des vakanten Breslauer Bischofsstuhles, sondern stellte eine Würdigung der besonderen internationalen Stellung Berlins und eine persönliche Ehrung seines Bischofs dar.

### *Die Bevölkerung*

Eine geschlossene Bevölkerung katholischen Glaubens gibt es in der Ostzone nur in der Enklave des Eichsfeldes in und um Heiligenstadt im westlichen Teil von Sachsen-Anhalt und in der Oberlausitz um Bautzen, die vornehmlich dem slawischen Volksstamm der Wenden angehört. Im ganzen ist die Kirche in der Zone eine reine Diasporakirche, obwohl die Zahl der Katholiken heute nach dem bedeutenden Zuwachs durch die Ansiedlung der katholischen Flüchtlinge aus dem osteuropäischen Ermland, aus Südschlesien und den Randgebieten der Tschechoslowakei erheblich angestiegen ist. Nach der im Juni 1949 veröffentlichten Volkszählung des Jahres 1947 gehören von 17 313 734 Einwohnern der fünf Länder der sowjetischen Besatzungszone 14 132 174, das sind 81,6 v. H., zu den evangelischen Landes- oder Freikirchen, 2 110 507, das sind 12,2 v. H., zur römisch-katholischen Kirche. Im Jahre 1939 gehörten dagegen nur 6,4 v. H. von der Gesamtbevölkerung der heutigen Zone der katholischen Kirche an. Die Katholiken haben also in diesem Zeitraum ihren Anteil an der Gesamtbevölkerung fast verdoppelt. Im einzelnen beträgt er in Sachsen 8,1 v. H., in Brandenburg 9,2 v. H., in Thüringen 16,7 v. H., in Sachsen-Anhalt 15,2 v. H. und in Mecklenburg 14,3 v. H.

### *Diasporakatholizismus*

Zwiespältig ist auch das Gesicht dieses Diasporakatholizismus. Wer heute Berlin, Leipzig oder andere große und mittlere Städte der Ostzone besucht, der würde, was das innerkirchliche Leben angeht, kaum einen auch nur annähernd richtigen Begriff von „Diaspora“ erhalten. Für Berlin gilt zum Beispiel heute noch in gewissem Sinne, was Sonnenschein in den zwanziger Jahren niederschrieb: „Berlin ist die größte katholische Stadt Deutschlands“. Dazu muß man schon in die kleineren Städte und vor allem auf das flache Land gehen. Gewiß, die materielle Lage der Kirche in dem jetzt sowjetisch besetzten Gebiet ist von jeher recht gedrückt gewesen. Die Kirche verfügte hier über keinen Landbesitz, eine begüterte, sesshafte katholische Bevölkerungsschicht bestand nie. Selbst die segensreiche Tätigkeit des Bonifatiusvereins konnte nicht annähernd den dringendsten Bedarf an Kirchen, Schulen, liturgischem Gerät und Fahrzeugen decken. Aber aus der Diasporanot früherer Zeiten ist unter den Nachkriegsverhältnissen vor allem auf dem flachen Lande weit hin Diaspora-elend, aus der Diasporaarbeit vielfach ein Kampf um die Existenz, aus dem weit ausholenden Säen ein mühsames Schützen und Bewahren geworden. Als konkretes Beispiel für diese Situation mag hier die Pfarrei von F., irgendwo in Mecklenburg-Pommern, gelten. F. ist ein stattlicher Ort mit rund 30 000 Einwohnern. Auf dem Marktplatz erhebt sich eine wuchtige, aus dicken Feldsteinen aufgetürmte Zisterzienserkirche, die, wie fast alle ehemaligen Klosterkirchen der Mark, der Säkulari-

sierung am Beginn des vorigen Jahrhunderts zum Opfer gefallen ist. Ein kleines spitzes Glockentürmchen mitten in der Häuserfront einer schmalen Seitengasse zeigt dagegen die katholische „Hofkirche“ an: ein geräumiger, niedriger, dunkler Saal, dem bunte Glasfensterchen und ein schlichter hölzerner Altar ein recht würdiges Aussehen verleihen. Die Gemeinde des Pfarrers von F. zählt etwas über 2 000 Seelen. Sie sind auf 37 Dörfer verteilt, die er von 8 Stationen aus betreut. Ein Wirtshaussaal, eine Gartenlaube, eine Tenne, irgendein Raum steht für den Gottesdienst in diesen „Stationen“ zur Verfügung. Befindet sich an dem Ort eine protestantische Kirche, so wird sie von den betreffenden Pastoren in den meisten Fällen für den katholischen Gottesdienst zur Verfügung gestellt, wie überhaupt das Verhältnis der beiden Konfessionen in der Ostzone — soweit es die einzelnen Geistlichen und die wirklich Gläubigen angeht — ein durchweg gutes, vielfach sogar herzliches ist. Der Durchmesser der „Pfarrei“ beträgt rund 50 Kilometer. Für einen „motorisierten Seelsorger“ sind die damit gegebenen Entfernungen ohne Mühe zu bewältigen — wäre nicht die leidige Benzinfrage. „Für Pfarrer nix, nur für Politik“, war früher (als die Verwaltung noch ganz in sowjetischen Händen lag) eine nicht selten gehörte Antwort auf der „Kommandantura“. Aber auch heute mangelt es ständig an Benzin, das zudem noch meist schwarz gekauft werden muß. Dann heißt's das Fahrrad nehmen und zehn, fünfzehn, ja bis zum Dorf am äußersten Rand der Pfarrei 35 Kilometer zu einem Kranken, einem Sterbenden oder zum Unterricht fahren. In Hitze und Kälte, nachts, bei Sturm und Regen, auf Landstraßen, die noch keineswegs vor uniformierten und nichtuniformierten Wegelagerern sicher sind, die riesige Schlaglöcher aufweisen, deren Richtungsschilder häufig verwaschen sind oder in eine falsche Richtung zeigen. Was das bei der noch immer völlig unzureichenden Ernährung in der Ostzone bedeutet, zeigt am deutlichsten die Tatsache, daß im Sommer 1949 kurz hintereinander 3 Diasporapriester mit ihrem Fahrrad auf glatter Straße tödlich verunglückten.

Die materielle Lage dieser Diasporapfarreien kann im allgemeinen kaum anders als arm, dürftig oder elend bezeichnet werden, wobei, wie gesagt, in Einzelfällen auch Gradunterschiede „nach oben hin“ zwischen gut, befriedigend und „so la la“ gemacht werden können. Arm wie die Pfarrkinder sind vielfach ihre Hirten. Der erwähnte Pfarrer von F. mußte sein zugeteiltes Holz selbst zerkleinern, weil das Schlagen und Anfahren schon den größten Teil des Monatsgehalts verschlungen hatte. Dabei besaß er nicht einmal eine eigene Axt. Er besaß — nebenbei gesagt — auch nur eine einzige schwarze Hose, die er für seine Amtsverrichtungen tragen konnte. Es fehlt überhaupt an allem. Die Verteilung von Kerzen, Wein und Hostien funktioniert zwar relativ gut — wenn man von der oft miserablen Qualität der Kerzen absieht —, jedoch herrscht großer Mangel an Paramenten, Kelch- und Altarwäsche. Vor allem aber fehlen, wie ein Diasporapriester kürzlich dem Verfasser dieser Zeilen schrieb, „die materiellen Vorbedingungen zum Katholischsein (quoad Meßbesuch): Schuhe, Regenkleidung, Fett.“

Unter welchen Bedingungen sich heute dieses „Katholischsein“ zu bewähren hat, möge wieder ein Briefzitat zeigen. „Überall, am stärksten in der Isolierung der einzelnen Gläubigen auf den Dörfern, wurde die Ausstrahlung des Gottesreiches der Kirche schnell und unüberwindlich vom

Massenmenschen dieser Zeit aufgesogen. Von 15 Brautpaaren anno 49 waren 14 gemischte Ehen. Von allen 24 Kommunionkindern der Filiale B. war keines am 8. Dezember in der heiligen Messe. Es war allerdings schlechtes Wetter, aber es waren 16 in der Schule in B., am selben Ort wie die Kapelle. 8 schwänzten beides — oder konnten nicht ins Freie, weil sie keine Schuhe hatten. Je länger in der Diaspora, um so unausbleiblicher das Aufgesogenwerden von der völlig areligiösen Umgebung. Bei den protestantischen Mitchristen ist das verzehnfacht der Fall.“

Der empfindlichste Mangel in der Ostzone ist der an Priestern. Nach dem Verlust der Breslauer Theologischen Fakultät und der Theologischen Akademie in Braunschweig besaß die Kirche bis vor kurzem auch keine Priesterbildungsanstalt in der Ostzone, und die jungen Kleriker wurden zum größten Teil in Fulda und Frankfurt ausgebildet. Erst im vergangenen Jahre ist in der ehemaligen Zisterzienserabtei von Neuzelle unweit Frankfurt/Oder für die Diözese Breslau ein Priesterseminar errichtet worden, in welchem die angehenden Seelsorger nach Absolvierung ihrer Studien noch ein letztes Jahr der praktischen Ausbildung und Vorbereitung verbringen. Zur Zeit befinden sich dort 15 Kleriker, von denen zwei zum ersten Mal der Diözese Breslau angehören. Ihr Regens ist der frühere Regens des Breslauer Priesterseminars, Monsignore Professor Rhmatschi. Die Bemühungen, auch für die Diözese Berlin ein eigenes Priesterseminar in der Ostzone zu errichten, sind bisher an dem Widerstand der Regierung in Potsdam gescheitert.

#### *Kirche und Staat*

Diese zuletzt genannten Schwierigkeiten, areligiöse Umwelt, Priesterangel, die in ihrer Gesamtheit den Fragenkomplex „Missionsland Deutschland“ bilden, teilt die Ostzone im Grundsätzlichen mit den anderen Zonen Deutschlands. Ihre besondere *crux* ist das latente Spannungsverhältnis, in dem sie zu dem herrschenden politischen System steht und das eine von Wetterleuchten durchzuckte gewitterschwüle Atmosphäre schafft. Es ist außerordentlich schwer, an Hand konkreter Angaben dieses Verhältnis zu charakterisieren. Im Verhältnis von Staat und Kirche tritt die Zwiespältigkeit am deutlichsten zu Tage. Von Anfang an bemühten sich die Kirche und die SMA (Sowjetische Militärregierung), Streitigkeiten abzubiegen und einen Kulturkampf zu vermeiden. (Das gleiche gilt auch von der Parteileitung der SED, der herrschenden Partei der Sowjetzone, die sich nach außen hin stets von gelegentlichen Übergriffen untergeordneter Organe distanzierte.) Als zum Beispiel die Sowjets die Voranmeldung jeder kirchlichen Versammlung und die Vorlage von Dispositionen der Predigten und Grabreden verlangten, antworteten die Kirchen auf diese Zumutung mit einer scharfen Ablehnung. Daraufhin wurde die Forderung zurückgezogen. In den Jahren 1945/46 stellten die Russen — stellenweise sogar reichlich — Baumaterial zum Wiederaufbau zerstörter Kirchen zur Verfügung. Andererseits sind aber in den Plänen der Neubauernsiedlungen in der Ostzone Kirchenbauten gar nicht mehr vorgesehen. Zwiespältig ist auch die Regelung finanzieller Belange der Kirche durch die SMA. Grundsätzlich durften kirchliche Ländereien in der Ostzone nicht sozialisiert werden. Wo durch untergeordnete Behörden Übergriffe vorkamen, sicherte die Besatzungsmacht Rückerstattung bzw. Ersatz zu. Dennoch beliefen sich die Einbußen der evangelischen

Kirche dabei auf mehrere Millionen Reichsmark, während die katholische Kirche — da sie in den in Frage kommenden Gebieten bedeutend weniger Grund und Boden besitzt — bei weitem nicht so schwer davon betroffen wurde. Während in Berlin die Kirchensteuer im Lohnabzugsverfahren eingezogen wird, wurde in der Ostzone die Steuerhebung den Kirchenkassen übertragen. Damit bestehen keine Pfändungsmöglichkeiten mehr. Auch die Regelung eines staatlichen Ausgleichs des Defizits der kirchlichen Pfarrbesoldung erfolgt regional verschieden. Kirchenaustritte brauchen seit 1946 nur noch bei den Standesämtern angemeldet werden, und die Zahlpflicht erlischt entgegen früheren Regelungen schon nach dem ersten Steuerjahr.

Kann man in diesen Maßnahmen vorerst nur eine sich anbahnende verwaltungsmäßige Trennung von Staat und Kirche sehen, so zeigt die Tatsache, daß die katholische Kirche bisher — im Gegensatz zur evangelischen Kirche — noch kein einziges Publikationsorgan, nicht einmal ein kirchliches Sonntagsblatt zugebilligt erhalten hat, eine offene Intoleranz des herrschenden Regimes. Den Postämtern in der Zone ist es untersagt, auf das mit amerikanischer Lizenz in Berlin erscheinende „Petrusblatt“, das katholische Kirchenblatt für die Diözese Berlin, Bestellungen anzunehmen oder es zu fördern — aus „Mangel an Bedarf“, wie die Deutsche Wirtschaftskommission den betreffenden Erlaß begründete. Obwohl der Artikel 41 der Verfassung der Deutschen Demokratischen Republik verspricht: „Jeder Bürger genießt volle Glaubens- und Gewissensfreiheit. Die ungestörte Religionsübung steht unter dem Schutz der Republik“, hat gerade das „Petrusblatt“ in den letzten Wochen einer Gruppe radikaler Kommunisten in der Regierung als Handhabe gedient, um mit einem systematisch gelenkten schärferen Kurs gegen die Kirche vorzugehen. „Volkspolizisten“ begannen planmäßig in katholischen Pfarrhäusern nach dem „Petrusblatt“ zu fahnden und beschlagnahmten bei diesen Haus-suchungen oft auch anderes, selbst geistliches Schrifttum. Teilweise wurde mit „schärferen Maßnahmen“ gedroht, vielfach auch Geldstrafen verhängt wegen „Einfuhr nicht zugelassener Schriften“. Das Vorgehen war planmäßig geleitet und zeigte überall die gleiche Methode. Wie DPA dazu berichtete, beobachtet Kardinal von Preysing die noch anhaltende Verschärfung der Lage „voller Sorge und Aufmerksamkeit“.

#### *Kirchliches Leben*

In der Entfaltung des innerchristlichen Lebens blieb die Kirche bisher unbehelligt. Da nach der Einführung der Einheitsschule in der Ostzone die Einrichtung von Privatschulen verboten ist, gibt es hier keine einzige private konfessionelle Schule. Religionsunterricht darf nur außerhalb des ordentlichen Unterrichts in Gemeinderäumen erteilt werden. Nur wenn keine Gemeinderäume vorhanden sind, können auf Antrag Schulräumlichkeiten für diesen Zweck benutzt werden. Je nach dem Ermessen der lokalen Behörden wird derartigen Anträgen stattgegeben oder nicht. Zu den Krankenhäusern hatten die Priester bisher ungehinderten Zutritt. Die Ordensgemeinschaften, die katholischen Krankenhäuser und der Caritasverband können in der gesamten Ostzone ihre Tätigkeit ausüben. Oft macht man, besonders in kleineren Ortschaften, den Geistlichen das Leben schwer, indem man sie zur Teilnahme an politischen Versammlungen auffordert und auf die Ablehnung solcher Zumutung mit verwaltungsmäßigen Schi-

kanen reagiert. Ein bequemes Mittel bietet gegebenenfalls auch die Vorschrift, alle größeren kirchlichen Veranstaltungen beim Kulturamt des Ortes anzumelden. Es kommt oder kam auch vor, daß Spenden ausländischer Organisationen für die Kirche von der offiziellen Wohlfahrtsorganisation, der „Volkssolidarität“, beschlagnahmt und verteilt wurden. Dieses Geplänkel belastet, hindert aber die kirchliche Arbeit nicht. In den Universitätsstädten der Ostzone sind katholische Studentengemeinden zugelassen, die überall außerordentlich rege arbeiten. Ebenso arbeiten die katholischen Volksbildungswerke — auch wenn sie ihre Programme nicht mehr drucken dürfen. Nicht selten geben namhafte Persönlichkeiten des kulturellen Lebens Westdeutschlands bei ihnen Gastrollen. Den sehr empfindlichen Mangel an christlichen Zeitungen und Zeitschriften, an wissenschaftlicher und überhaupt an guter Literatur sowie sämtlichen Neuerscheinungen des In- und Auslandes versucht man — so gut es geht — auf legalem wie illegalem Wege durch Einfuhr aus Westberlin oder den Westzonen zu beheben.

Von einer Kirchen- oder Christenverfolgung, auch von einem Kulturkampf in der Ostzone kann also nicht die Rede sein. Gelegentliche Hetzartikel in der kommunistischen Presse gegen Persönlichkeiten oder Einrichtungen der Kirche werden stets rein politisch motiviert. Blasphemische Ausfälle gegen religiöse Wahrheiten oder Dinge des religiösen Lebens, wie sie in der Nazizeit üblich waren, hat es bisher nicht gegeben. Doch die Stimmung ist verständlicherweise unbehaglich. Ein kleines Wort in dem bereits erwähnten Brief des Diasporapriesters beleuchtet schlaglichtartig die Situation. Er schreibt: „Was uns Christen hier in der Diaspora das vergangene Jahr gebracht hat? Eine Zeit, die uns ‚noch‘ ohne direkte Behinderung das Kirchenjahr feiern ließ im Gottesdienst, Religionsunterricht in den Schulen ermöglichte, hier in G. speziell zwei schöne Erstkommunionfeiern, ein Triduum durch einen Franziskanerpater, Bischofsbesuch und Firmung, ein Jugendtreffen mit einer Nachbargemeinde und — nicht zuletzt — ein fröhliches Gemeindefest...“

„Noch“... In diesem kleinen Wort, das so in Anführungsstrichen geschrieben wurde, liegt sehr viel. Es kennzeichnet eine Atmosphäre, die in Worte nicht zu fassen ist. Aber diese Atmosphäre hat in der Zone ein Christentum hervorgebracht, das in seiner äußeren Gebundenheit und Bedrohung zu einem bewußten innerlichen, kraftvollen Glaubensleben erwacht ist. Es wäre verfrüht und unzweckmäßig, über dieses keimende Leben ein fertiges Urteil abgeben zu wollen. Was darüber gesagt werden kann, läßt sich am besten in die Worte eines mecklenburgischen Landpfarrers zusammenfassen: „Alle Hoffnung steht auf verdoppeltem Vertrauen zur göttlichen Gnade. Nolite timere, pusillus grex! Wir konzentrieren uns darauf, wenigstens die pusillus grex zu schaffen. Ohne lebendige Zellgemeinde kein Wachstum. Mit welcher Haltung? Mit der des heiligen Paulus: Der Herr ist nahe! In Kirche, Gnade, Sakrament — nicht so sehr endzeitlich. Dann, nur dann, wenn vor-gearbeitet ist, kann der Herr zum Säen auch das Wachsen und Gedeihen geben.“

## Die Katholische Aktion in Österreich

Die letztjährige Weihnachtsseelsorgertagung des österreichischen Seelsorgeinstituts (vom 28.—30. Dezember 1949 in Wien) stand unter dem Thema: „Katholische

Aktion und Seelsorge“. Das Thema war schon früher einmal, im Jahre 1934, auf einer Weihnachtsseelsorgertagung behandelt worden. Doch seitdem haben sich große Änderungen im kirchlichen Raum vollzogen — man denke nur an den Wegfall der Vereinsseelsorge alten Stils —, Erfahrungen wurden gesammelt und neue Schwierigkeiten mußten gemeistert werden. Es lag daher sehr nahe, das alte Thema unter den neuen Gesichtspunkten der Gegenwart wieder aufzugreifen. Wir bringen einen ausführlichen Bericht über die Verhandlungen, da er ein gutes Bild des Standes und des Problems der Katholischen Aktion in Österreich ergibt.

### *Das Wesen der Katholischen Aktion*

Die Verhandlungen des ersten Tages gingen um Wesen und Methoden der Katholischen Aktion. Konsistorialrat *Otto Mauer* sprach über das Thema: „Was ist Katholische Aktion?“ Die offizielle Definition Pius' XI. „Teilnahme der Laien am hierarchischen Apostolat der Kirche“ ist die einzige Definition, die sich durch Jahrzehnte hindurch gehalten hat. Die Katholische Aktion ist also ein offizieller Akt der Kirche als Kirche, sie ist ihrem Wesen nach missionarisch, apostolisch und dynamisch gerichtet, von der Hierarchie geleitet und von den Laien durchgeführt; sie ist keine freischwebende Idee, sondern eine *acies bene ordinata*, eine übergreifende Einheit mit Monopolcharakter.

Die apostolische Tat muß primär beim Menschen ansetzen. Denn wenn sich die Katholische Aktion mehr um die Institutionen und Sachgebiete bemüht, entstehen quasi getaufte Gebilde, die nur Gerippe sind und den Menschen nicht wirklich erfassen. Andererseits ist die Vernachlässigung der Institutionen und Sachgebiete eine große Schädigung des Apostolates. Wer sich der Institutionen mit ihrem ungeheueren Einfluß auf die Menschen nicht bemächtigen kann, wird auf die Dauer auch die Menschen — in der Masse genommen — nicht halten können. Daher muß die Missionierung der Menschen und der Sachgebiete möglichst gleichzeitig einsetzen, in der Reihenfolge vom Menschen zur Familie, zum Beruf und zum öffentlichen Leben.

Letztes Ziel der Katholischen Aktion ist aber nicht ein Weltliches oder Menschliches, sondern ein strikt Übernatürliches: die Errichtung des Reiches Gottes. Daher ist die Katholische Aktion unlösbar mit der Seelsorge verbunden.

Die Katholische Aktion braucht Laien, die einen reflektierten Glauben haben, die bereit sind, sich zu exponieren, die um ein vertieftes religiöses Leben bemüht sind. Die Katholische Aktion ist einerseits die Mündigmachung und Aktivierung der Laien, andererseits aber ihre stärkere Bindung an den hierarchischen Auftrag. Doch betrachtet die Katholische Aktion den Laien nicht als Handlanger und Jasager, sondern gibt ihm seine spezifische Rolle auf den Gebieten, wo die Kirche keine *potestas directa* hat, und rüstet ihn mit den realen Kräften der Gnade aus.

Die Katholische Aktion könnte als Dachverband über den vorhandenen Organisationen zum Zweck der Koordinierung aufgefaßt werden; doch diese Auffassung hat die österreichische Katholische Aktion abgelehnt, so sehr sie die freundschaftliche Zusammenarbeit mit diesen Organisationen sucht. Es ist klar, daß die Katholische Aktion, die wie ein Meteor in das bereits vorhandene und organisierte kirchliche Leben hineingeschleudert wurde, eine große Problematik mit sich bringt. Es muß

aber auch klar sein, daß sie zu dem Entscheidendsten gehört, das in den letzten Pontifikaten geschehen ist.

Dr. E. Fasching, der Seelsorgeamtsleiter von Vorarlberg, ergänzte diese Ausführungen mit einem Referat über „Ziel und Aufgabe der Katholischen Aktion“. Daß auch die Laien den geheimnisvollen Leib Christi aufbauen wollen, ist Ziel der Katholischen Aktion. Aus dieser Gliedbeziehung erwächst die Verpflichtung zur apostolischen Tat.

Zur Realisierung des Zieles der Katholischen Aktion ist eine realistische Methode nötig. Wenn es einmal gelungen sein wird, die Katholische Aktion bis in das letzte Dorf zu organisieren, so daß Hunderttausende von Männern und Frauen in ihr stehen, wird es auch gelingen, mehr Einfluß im öffentlichen Leben zu gewinnen. Beim Aufbau der Katholischen Aktion in der Pfarre kommt es darauf an, daß man die Menschen durch konkrete, durchführbare Aufgaben in Bewegung bringt. Auf dem Gebiet der Politik darf die Katholische Aktion freilich als solche keine Verantwortung übernehmen, wohl aber muß es der einzelne Laie tun.

#### *Der Laie in der Kirche*

Der zweite Tag war dem Thema des Laien in der Kirche gewidmet. DDr. Franz König, Salzburg, legte dar, daß das Wort „Laos“ im Alten und Neuen Testament das Volk Gottes und später die zum Kult versammelte Gemeinde bezeichnete. Im Laufe der Zeit aber wurde das Wort säkularisiert und hat dadurch seine heutige negative, abschätzige Bedeutung erhalten. Dazu hat allerdings auch die Betonung des hierarchischen Charakters der Kirche, die unter der geistigen Bedrohung der Neuzeit notwendig war, beigetragen. Heute gilt es, die negative Bedeutung des Wortes zurückzudrängen und die positive herauszustellen: das Volk Gottes, das auf Taufe und Firmung gegründete allgemeine Priestertum, das Lehramt des Laien, das nicht nur in der *missio canonica*, sondern allgemein im einfachen Zeugnisablegen für den Glauben besteht.

Bei der Katholischen Aktion muß ein Zweifaches unterschieden werden, ein altes und ein neues Element: das tätige Apostolat der Laien — welches immer schon bestanden hat — und der Einbau in die Verfassung der Kirche, wodurch das Laienapostolat von der privaten auf die öffentliche Ebene übertragen wird; private Handlungen werden zu Handlungen der Kirche als solcher. Dazu kommt als drittes die Betonung der missionarischen Situation der Kirche in unserer Zeit. Der Aufruf zur Katholischen Aktion ist der Aufruf zur Rückgewinnung der Welt.

Dr. Ignaz Zangerle, Innsbruck, sprach über dasselbe Thema vom Laien her gesehen. Unsere Zeit ist durch folgende drei Tatsachen gekennzeichnet: 1. Wir leben in einer inneren Diaspora; nur ein Viertel der gesamten Bevölkerung Österreichs sind praktizierende Katholiken. 2. Die Kältewelle der Aufklärung erreicht jetzt die konservativste Schicht des Volkes, das Bauerntum. 3. Der faktische Atheismus trifft mit einem tiefreichenden Vorgang der Vermassung zusammen. Der Mensch hat das metaphysische Fragen verlernt. Er ist bereit, sich jeder Verantwortung zu entziehen.

In dieser Stunde äußerster Bedrängnis ruft die Kirche zur Wiedereroberung auf. Um des Heiles der Seelen willen kümmert sie sich auch um die Bereiche der Welt. Damit ergeht der Ruf an die Laien.

Für das Verhältnis von Priester und Laien gilt das Prinzip der wechselseitigen Subsidiarität. Während der Priester in erster Linie die Sorge um das Heil der Seele hat, obliegt dem Laien in erster Linie die Sorge um die Verchristlichung der Welt in Ehe und Familie, Arbeit und Beruf, Staat, Wirtschaft und Technik. Doch muß der Laie auch im Bereich der Seelsorge den Priester unterstützen.

Wie muß der Laie beschaffen sein, der dieser Aufgabe genügt?

1. Er muß von der Unruhe für das Reich Gottes erfüllt sein und sich für die Kirche verantwortlich fühlen.
2. Er muß ein persönliches religiöses Leben führen und das infantile Gottesbild, das die Mehrzahl der erwachsenen Katholiken beherrscht, überwunden haben.
3. Der Laie muß sich eine theologische Bildung aneignen, die nicht Selbstzweck, nicht Bildungsbefissenheit ist, sondern im Dienste des Reiches Gottes steht.
4. Der Laie muß welthart und weltfähig sein und die beiden bisherigen Typen: den frommen, aber weltuntüchtigen Laien und den sehr lebensstüchtigen Minimalisten in sich überwinden.

Dieser neue Laientypus begegnet besonderen Schwierigkeiten. Die Welt, die andere Laientypen gewohnt ist, will ihn nicht gelten lassen. Es gibt aber auch Widerstände von seiten der Seelsorger, denn diese haben vielfach nicht den Willen, den kostbaren Einzelnen in der Masse zu erkennen und für die Kirche einzusetzen, und vielfach nicht den Mut, von den Männern etwas Überdurchschnittliches zu fordern (darum laufen auch die vitalsten Männer politischen Bewegungen nach). Viele Priester haben sich zu sehr an den Monolog der Predigt gewöhnt und müssen wieder des echten Dialoges fähig werden. Viele Priester haben eine gewisse Scheu vor den Männern und haben sich angewöhnt, auf der Linie des geringsten Widerstandes zu arbeiten.

Die Männer müssen dazu erzogen werden, sich selbst Aufgaben zu stellen. Denn Männerrunden, in denen nur Vorträge gehalten und Diskussionen geführt werden, sind auf die Dauer zur Unfruchtbarkeit verurteilt.

#### *Die Masse der Elite*

Auf diese beiden Vorträge folgte noch am selben Vormittag ein dritter Vortrag über: „Masse und Elite“, gehalten von Dr. Ferdinand Klostermann, Linz. Nach einigen grundsätzlichen Bemerkungen über Masse und Elite stellte der Vortragende fest, daß Masse und Elite, die im heidnischen Denken unübersteigliche Gegensätze sind, im Christentum im Verhältnis einer fruchtbaren Spannung stehen. Denn das Christentum wendet sich an alle Menschen. Es gibt nur ein Vollkommenheitsideal (auch die evangelischen Räte sind kein Einwand dagegen). Der Elitebegriff, den das Christentum geschaffen hat, ist ein dynamischer: eine Elite, die vor allem Pflichten auferlegt, die für die anderen da ist, eine Elite, die um die Unsicherheit der endgültigen Erwählung und daher auch um Demut und Gnade weiß.

Für die Seelsorge und Katholische Aktion ergibt sich: Wir müssen wissen, wo die Massen stehen. Wir müssen die Gesetzmäßigkeit der Massen kennen. Wir müssen ferner die akuten Probleme des Volkes kennen. Wir müssen den Defensivkomplex abbauen und die Technik des Apostolates erneuern. Wir müssen auf Entmassung hinarbeiten und neue Gemeinschaften bilden.

Für die Organisation der Masse in der Katholischen Aktion ist von der Tatsache auszugehen, daß es zwischen den Aktivisten und der nichterfaßbaren Masse der Laien und Fernstehenden eine Mittelschicht gibt: diejenigen, die die Katholische Aktion bejahen, ohne einen besonderen Einsatz leisten zu wollen, sowie die Sympatisierenden. Gerade diese Mittelschicht muß in der Katholischen Aktion mitgliedmäßig erfaßt werden. Denn wir brauchen eine verfügbare Masse, und viele Menschen brauchen nun einmal den Halt einer Organisation.

#### *Katholische Aktion und Seelsorge*

Der dritte Tag stellte Katholische Aktion und Seelsorge einander gegenüber. Dr. *Friedrich Illwitzer*, der Seelsorgeamtsleiter von Klagenfurt, führte aus, wie die Seelsorge die Voraussetzung der Katholischen Aktion ist, besonders in der Herausbildung von Eliten. Die Katholische Aktion ist Laienapostolat; ist planvolle Zusammenarbeit; die Katholische Aktion muß ihrem rein religiösen Charakter treu bleiben. Die Seelsorge erwartet von den Laien nicht neue Diskussion, sondern die katholische Tat aus eigener Initiative.

Konsistorialrat *Mauer*, der das Korreferat hielt, lehnte zunächst einige Abgrenzungsversuche zwischen Seelsorge und Katholischer Aktion ab: etwa die, daß sich die Seelsorge im innerkirchlichen Raum bewegt, die Katholische Aktion aber sich an den außerkirchlichen Raum wendet; denn auch der Pfarrer muß in seiner Seelsorgsarbeit aus dem Kirchenraum heraustreten und sich missionarischer Mittel bedienen. Auch eine zweite Möglichkeit, Seelsorge und Katholische Aktion als Priester- und Laienarbeit zu unterscheiden, ist falsch; denn der Priester muß sich im Kirchenraum der subsidiären Hilfe des Laien bedienen. Eine dritte Anschauungsmöglichkeit läge darin, daß die Seelsorge den Menschen, die Katholische Aktion aber die Sachgebiete der Welt im Auge hat; doch auch diese Ansicht ist falsch, da sich auch die Katholische Aktion primär an den Menschen wendet.

So sind Katholische Aktion und Seelsorge miteinander verklammert und können nicht reinlich voneinander geschieden werden. Es gibt Arbeitsgebiete, die spezifisch Seelsorge sind, und Arbeitsgebiete, die spezifisch Laienarbeit sind. Dazwischen aber liegt eine Sphäre, wo sich beide Arbeitsgebiete überschneiden: die Organisation des katholischen Volkes. Es wäre zwar möglich, in den Pfarren eine rein seelsorgliche Organisation mit Vorträgen, Bibelabenden, Einkehrtagen aufzubauen. Doch wurde dieser Weg nicht begangen. Priester- und Laienarbeit wurden vielmehr miteinander verklammert. Dementsprechend sind die Pfarr- und Diözesanausschüsse keine reinen Laienräte, sondern gemischte Körperschaften, in denen der Priester die Stellung eines Spirituals und unter Umständen den spezifischen Charakter eines Vertreters der Hierarchie hat.

Die religiösen Institutionen wie Dritter Orden, Marianische Kongregation, Legion Mariens usw. sind nicht in die Katholische Aktion eingebaut. Damit sagt die Katholische Aktion aber nicht, daß diese Institutionen durch die Katholische Aktion überflüssig geworden seien, denn es gibt unübersehbare Arbeitsmöglichkeiten sowohl im Kirchenvolk wie in der Masse der Fernstehenden. Doch muß die Katholische Aktion als die Grundorganisation des Kirchenvolkes gewahrt bleiben. Eine Zusammenarbeit mit den religiösen Institutionen ist natürlich von größter Wichtigkeit.

#### *Katholische Aktion und politisches Leben*

Der neue Landeshauptmann von Salzburg, Dr. *Josef Klaus* — vor seinem Eintritt in die Politik führend in der Katholischen Aktion Salzburgs — sprach zum Thema: „Katholische Aktion und politisches Leben“. Die 1945 erfolgte Distanzierung der Kirche von der Politik, so erklärte Dr. Klaus, kann nicht bedeuten, daß Kirche und Staat getrennt nebeneinander leben sollen. Eine völlige Trennung von Kirche und Staat ist schon deshalb nicht möglich, weil beide das gleiche Objekt haben, nämlich den Menschen.

Der Weg zu einer Politik aus christlichem Geist besteht nicht in Verfassungen und Parteiprogrammen, sondern in der Herausstellung eines neuen Menschenbildes.

Wenn wir nun fragen, welche Staatsform für eine christliche Politik die beste ist, dann ist trotz aller Lockung, die der christliche Staat darstellt, die freie Demokratie vorzuziehen. Denn in dieser müssen wir uns dem Gegner in einem dauernden Kampf der Meinungen stellen und unsere Position selber erkämpfen. In der freien Demokratie kann die Kirche ihrer eigentlichen Aufgabe besser dienen und kann besser der Anwalt der Bedrohten sein.

Die Kirche braucht keine Vertretung in den politischen Körperschaften, sondern sie will durch ihre Glieder, die führenden Laien in den Gemeinderäten, den Landtagen und in der Bundesgesetzgebung wirken. Darüber hinaus hat die Kirche ihr Wort zu sagen, wenn etwa eine Staatsform oder ein Gesetz nicht dem christlichen Gewissen entspricht, oder wenn es wie bei den vergangenen Wahlen um Entscheidungen geht, von denen die Kirche stark mitbetroffen wird.

Die Katholische Aktion hat auch eine politische Funktion, denn sie soll in die Welt hineinwirken. Sie übt diese Funktion (die nur eine mittelbare ist), indem sie in ihren Kreisen eine Schulung im Grundsätzlichen durchführt und integre Menschen bildet. Sie übt diese Funktion, indem sie dem Gedanken des Naturrechtes zum Durchbruch verhilft. Welche Bedeutung dies für das öffentliche Leben hat, zeigt sich im Subsidiaritätsprinzip, das geradezu der Schlüssel der Verwaltungsreform ist. Erst wenn der Staat Funktionen an die Länder und Gemeinden, an wirtschaftliche und berufliche Verbände abgibt, können wir zu einer sparsamen Verwaltung kommen.

Die höchste Aufgabe der Katholischen Aktion ist aber die Herausbildung eines neuen Typus des christlichen Politikers: der fest im Grundsätzlichen ist, integer in seinem Familienleben, tüchtig im Beruf, tolerant gegenüber den Andersdenkenden; der seine Lebensführung der allgemeinen Armut des Volkes anpaßt; einen christlichen Politiker.

#### *Die Katholische Aktion heute und morgen*

Das letzte Referat am Nachmittag: „Katholische Aktion Österreichs heute und morgen“ hielt abermals Konsistorialrat *Otto Mauer*. Er skizzierte im ersten Teil seines Vortrages die Verfassung der Katholischen Aktion, wobei er vieles von dem früher Gesagten zusammenfaßte. Zum gegenwärtigen Stand ist zu sagen, daß die Katholische Aktion über bedeutende Triebkräfte verfügt und eine Reihe von organisatorischen Zentren besitzt. Die Katholische Aktion ist im Begriff, sich aus den Seelsorgeämtern, in deren Rahmen sie sich entwickelt hat, heraus-

zugliedern. Doch bleibt die Katholische Aktion mit den Seelsorgeämtern freundschaftlich verklammert, indem die Assistenten der Katholischen Aktion zugleich die Referenten für das betreffende Fach im Seelsorgeamt sind. Die Katholische Aktion ist ferner im Begriff, sich der Zustimmung des Klerus zu versichern. Die Katholische Aktion hat bei den Wahlen eine politische Aktion unternommen und durch Einschärfung der Wahlpflicht und der katholischen Forderungen einen nicht geringen Einfluß ausgeübt.

In der Arbeit der nächsten Jahre steht an erster Stelle die Entwicklung der Männerbewegung, dann Ausbau der Jugendorganisationen, die Bildung der Diözesianauschüsse, die Vertiefung des religiösen Lebens in Exerzitien, ohne daß die Anliegen der Frauen und der Familie deshalb vernachlässigt werden dürfen.

Die Katholische Aktion bemüht sich, über die kommenden Gesetze rechtzeitig im Bilde zu sein, und wird die katholischen Forderungen zu vertreten wissen. Auf dem Gebiet der Schule bleibt das Fernziel die katholische Schule. Nahziele sind, daß der Numerus clausus des katholischen Schulwesens beseitigt, daß den katholischen Schulen das Öffentlichkeitsrecht gegeben werden muß, daß sie eine staatliche Subvention erhalten und auch die Berufsschulen Religionsunterricht haben. Auf dem Gebiet der Ehe fordert die Katholische Aktion die Anerkennung der kirchlich geschlossenen Ehe auch für den staatlichen Bereich und die Erschwerung der Ehescheidung durch ein strengeres Eherecht. Das kommende Jugendschutzgesetz muß den Schutz des gesamten Volkes vor Schmutz und Schund zum Ziele haben. Ein schwieriges Kapitel ist die Familienpolitik (Familienlohn, Wohnungs- und Siedlungsbau), da alle diese Fragen sehr stark von wirtschaftlichen Voraussetzungen abhängig sind.

## Die Kirche in den Ländern des Ostens

### *In Polen: ein Schritt weiter*

Längere Zeit war aus Polen „nichts Besonderes“ zu berichten. Priesterprozesse, aufreizende Zeitungartikel und Rundfunkkommentare gehören in allen Ländern hinter dem Eisernen Vorhang zum Alltäglichen. Wen man gerade angreift, das hängt auch in Polen von den Eingebungen des Propagandachefs ab, der in letzter Zeit immer mehr das Vorbild von Goebbels nachahmt. Früher stand hauptsächlich der päpstliche Kapitalismus und Imperialismus im Feuer der Propagandabatterien, im Herbst mußte zeitweise Erzbischof Wyszynski die Rolle des „reaktionären Spalters“ übernehmen, weil er in einem Hirtenbrief die Jugend vor dem Materialismus gewarnt hatte, neuerdings aber hat man entdeckt, daß der polnische Klerus zu finanziellen Delikten und Sittlichkeitsverbrechen neigt. Es ist schwer zu sagen, ob dieser Themawechsel nur Routine ist oder ob darin eine neue Taktik sichtbar wird. Noch im vorigen Jahr wurde in Polen der Klerus im allgemeinen unbehelligt gelassen, und man gefiel sich darin, seine Loyalität dem Ehrgeiz der Bischöfe gegenüberzustellen. Man kann nicht beurteilen, ob es ein Zeichen der Sicherheit oder der Unsicherheit ist, daß neuerdings die Front zurückgenommen und auch der Klerus im ganzen verdächtigt wird.

Im Oktober vorigen Jahres war zum letzten Mal die Rede von Verhandlungen zwischen Kirche und Staat.

Die polnische Botschaft in London sprach sogar von einem Konkordat. Sie wurde aber vom Vatikansender kategorisch dementiert. Tatsächlich wurden damals Vereinbarungen über einzelne Fragen erzielt. So unterzeichnete der Erzbischof von Warschau ein Abkommen über den Wiederaufbau von dreißig kriegszerstörten Kirchen in der Hauptstadt. Außerdem sollen zu diesem Zeitpunkt der Bischofskonferenz Vorschläge zu einer allgemeinen Übereinkunft vorgelegen haben. Die Kirche hätte sich dazu verstehen sollen, den volksdemokratischen Staat grundsätzlich anzuerkennen, mit aller Energie die polnischen Westgrenzen zu unterstützen, auf die Propaganda gegen den Marxismus zu verzichten, wogegen der Staat ihr die Garantie ihres Fortbestehens gewähren wollte. Die Verhandlungen haben zu keinem Ergebnis geführt.

Infolgedessen mußte man sich wohl oder übel entschließen, die kirchliche Organisation im ganzen allmählich lahmzulegen. Dieser Entschluß ist Warschau offensichtlich nicht sehr leicht gefallen. Denn der polnische Katholizismus ist in vielen Beziehungen anders als der tschechische oder jugoslawische. Polen hat eine Fremdherrschaft hinter sich, während der Volk und Kirche zusammengewachsen sind wie in kaum einem andern Lande Europas. Auch zwischen den Weltkriegen und besonders während des zweiten Krieges hat die polnische Kirche unter Beweis gestellt, daß sie mit dem Volk lebt. Die meisten Priester, die in Dachau gefoltert wurden, waren Polen. Man muß also schon die Dinge auf den Kopf stellen, wenn man den polnischen Klerus anklagen will, er sei nicht national. Man kann es sich aber auch in Polen am allerwenigsten von allen osteuropäischen Ländern erlauben, die nationale Melodie durch die kommunistische zu ersetzen. Die Polen kennen ihrer Geschichte wegen den russischen Kommunismus genauer als die Tschechen oder die Ungarn. Andererseits ist aber Polen für Rußland militärisch und politisch von einer weit größeren Bedeutung als jene Länder. Darum ist die politische Annexion nirgends so weit vorgeschritten wie hier. Polen ist bis heute das einzige Land, das in der Person von Marschall Rokossowski öffentlich gleichgeschaltet wurde. Vielleicht ist es die militärisch gesicherte Macht der Russen über Polen, die ihnen gestattet, die weltanschauliche Umerziehung gerade in diesem Lande vorsichtiger und langsamer zu betreiben als anderswo. Daß sie um so unerbittlicher sein wird, zeigen die Ereignisse des letzten halben Jahres.

Es begann damit, daß alle katholischen Vereine, Einrichtungen und Körperschaften einer Pflicht zur Registrierung unterworfen wurden. Die Bischöfe widersetzten sich in klarer Erkenntnis der Lage unter Berufung auf die verfassungsmäßige Religionsfreiheit dieser Anordnung, die daraufhin auch nicht befolgt wurde. Deshalb wurden nach Ablauf der Registrierungsperiode die Organisationen aufgelöst. Am 6. November mußten die Auflösungsdekrete von den Kanzeln verkündet werden. Nunmehr wurde auch der Besitz dieser Körperschaften, einschließlich der Waisen-, Exerzitien- und sonstigen Häuser eingezogen.

Als einzige, sehr aktive und einflußreiche Organisation der Kirche im öffentlichen Raum blieb nur mehr der Caritasverband übrig. Dank der vielen Spenden, die er in den Notjahren hatte vermitteln können, war sein Ansehen in der Bevölkerung so groß, daß es der Vorsicht bedurfte, wenn man auch ihn lahmlegen wollte.

Aber auch dieser Schritt ist nun vollzogen, wovon „The Tablet“ (4. 2. 50) durch einen polnischen Korrespondenten Genaueres zu berichten weiß. Am 22. Januar machte „Gazeta Robotnicza“, das Breslauer „Arbeiterblatt“, Enthüllungen über eine staatliche Kontrolle beim Breslauer Diözesancaritasverband, die große Unregelmäßigkeiten in der Geschäftsführung zutage gefördert hätte. Man ging sehr sorgfältig vor und machte sich sogar die Mühe, zu begründen, daß eine solche Kontrolle notwendig und berechtigt sei, weil die Caritas Staatszuwendungen erhalte, über deren Verwendung der Staat sich zu vergewissern verpflichtet wäre. Aus dieser Kontrolle ergab sich, daß die leitenden Personen des Verbandes große Teile der Zuwendungen für sich verbraucht hätten und daß die kirchlichen Behörden dafür verantwortlich wären, weil sie im Caritasverband vorwiegend reaktionäre Angestellte, Deutschfreundliche, Gestapoagenten und politisch Vorbestrafte beschäftigten. Am nächsten Tage waren die Enthüllungen des Breslauer Blattes in der ganzen polnischen Presse zu lesen. Daraufhin entschloß sich die Regierung, die Verwaltung des gesamten polnischen Caritasverbandes in eigene Hände zu nehmen. Bereits am 24. Januar war sie in der Lage, die Namen der neuen Verwaltungsratsmitglieder bekanntzugeben. Unter ihnen befinden sich vier Priester und ein Monsignore, ferner der Führer einer kleinen „katholischen“ Gruppe im Parlament, die sich besonders die Verständigung mit den Volksdemokraten angelegen sein läßt.

Gleichzeitig erbrachte das führende Parteiblatt „Trybuna Ludu“ den Beweis für die Verantwortung der Bischöfe an diesen Mißständen und vermehrte die Enthüllungen. Es zählte mit Namen die führenden katholischen Persönlichkeiten auf, die von der Caritas Zuwendungen erhalten hätten. Die ausländischen Lebensmittel seien zu beträchtlichen Teilen in die Häuser der Kurien und der Bischöfe gewandert. Von 600 Paar Schuhen, die die Warschauer Caritas im Oktober 1949 aus dem Ausland erhalten habe, sei erst ein Paar ausgegeben, und zwar an Frau Milewski, die Leiterin des Warschauer Büros. Der Kriegsblinde Jan Kaminski sei mit seiner Bitte um Schuhe abgewiesen worden. Die Caritas habe sich — eine besonders delikate Spezialität — in großem Umfang mit der Verschiebung von zollfreiem Meßwein beschäftigt.

Seit diesem Tage ging eine Welle von Protestkundgebungen durch die katholischen Kirchengemeinden, Priester und Laien wetteiferten darin, Resolutionen zu verfassen, in denen sie der Regierung für die Aufdeckung dieser Schiebungen dankten. Alle Priester, die an solchen Kundgebungen teilgenommen hatten, wurden namentlich veröffentlicht, ohne daß allerdings erwähnt wurde, ob sie auch den Resolutionen zugestimmt hatten.

Durch die Zensur, die auch die Hirtenbriefe kontrolliert, sind die Bischöfe gehindert worden, auch nur ein Wort eigener Stellungnahme zu diesen Vorgängen zu verlautbaren.

Daß die Kirche ihrer Aufgabe bis heute verhältnismäßig ungehindert nachgehen konnte, beruhte auf ihren Sympathien im Volk. Man hofft nun wohl, mit den Geschichten von Schuhen und Meßwein diese Sympathien nachhaltiger zu treffen, als es bisher der Fall war. Zur gleichen Zeit sind angeblich in einer Anstalt für schwachsinnige und verwahrloste Kinder in Namslau bei Breslau, die von Barmherzigen Brüdern geleitet wird, neben ebensolchen Schiebungen auch Sittlichkeitsvergehen auf-

gedeckt worden. Die Zustände in der Anstalt wurden zahlreichen Journalisten vorgeführt, die daraufhin zu der Erkenntnis kamen, daß sie den Zuständen im Konzentrationslager nicht unähnlich waren. Ein Blatt behauptete sogar, daß sie diese übertroffen hätten, da ja die deutschen Konzentrationslager in der Regel nur erwachsene Personen in sich bargen.

Es ist nicht möglich, alle diese „Enthüllungen“ anders als mit bitterem Lächeln zu vernehmen. Das Lied, das da gespielt wird, ist uns nicht neu. Es scheint aber auch, daß die Polen es besser kennen, als ihre Machthaber glauben. Die Berichte erzählen davon, daß die Kirchen im Lande überfüllt sind und daß namentlich zu den Wallfahrtsorten ein Zustrom zu verzeichnen ist, der davon Zeugnis ablegt, daß das katholische Volk in Polen seine Zuflucht zu höheren Gewalten nimmt. Wie „Kipa“ berichtet, wurde einem polnischen Bischof das Ausreisevisum zum Heiligen Jahr mit der Begründung verweigert, man müsse befürchten, daß die Lage der Kirche in Polen im Ausland ungünstig dargestellt werden könnte. „Keineswegs“, habe der Bischof erwidert, „man kann nur berichten, daß die Kirchen in Polen noch nie so voll waren wie jetzt.“

#### *In der Tschechoslowakei: täglich ein Priester!*

Die Kirche in der Tschechoslowakei geht der schwersten Glaubensprobe entgegen. Die Bischöfe bereiten sich selbst und die Gläubigen darauf vor. Schon zu Ende des letzten Jahres sagte der Bischof von Leitmeritz, Msgr. Trochta, bei einem Dankgottesdienst: „Sollte ich in Zukunft nicht mehr die Möglichkeit haben, die Kirchenorganisation in dieser Diözese zu erhalten, dann möget ihr wissen, daß dies nicht mehr meine Pflicht sein wird. Die Lage wird sich so zuspitzen, daß es nicht mehr in meinen Kräften liegen wird.“ In einem Hirtenbrief fügte der Bischof hinzu: „Da die menschlichen Kräfte nun versagen, bleibt uns nichts anderes übrig, als die Geschenke der Kirche in diesem Lande der Gottesmutter anzuvertrauen, damit wir nichts unterlassen, was in unseren Kräften steht.“

Was Msgr. Trochta für seine Person voraussah, ist inzwischen dem Erzbischof von Olmütz, Msgr. Matocha, zugefügt worden. Er wurde genau so wie der Prager Erzbischof in seinem Hause unter Polizeibewachung gestellt und seit Anfang Januar von jeder Verbindung mit der Außenwelt abgeschnitten. Nunmehr gilt der Bischof von Leitmeritz als die führende Persönlichkeit im Episkopat. Man befürchtet, daß er das nächste Opfer sein wird.

Von dem Schicksal des Erzbischofs von Prag, Msgr. Beran, wird berichtet, daß seine gesundheitlichen Kräfte nachlassen, da er von der Polizei auf Hungerrationen gesetzt worden ist. Fleisch erhält er nur einmal in der Woche, und zwar bezeichnenderweise am Freitag, so daß er sich verpflichtet fühlt, diesen Akt der Herausforderung zurückzuweisen. Diese letzte Meldung stammt indes nicht aus Prag, sondern aus Pariser tschechischen Kreisen. Wir müssen ihnen die Verantwortung dafür überlassen.

In Prag selbst aber erfuhren die wenigen Korrespondenten aus dem Westen, die noch dort arbeiten dürfen, von amtlicher kirchlicher Seite, daß im Durchschnitt etwa jeden Tag ein katholischer Priester den Gang ins Gefängnis antritt. Nachdem im November 1949 dank der Amnestie, die im Zusammenhang mit dem neuen Kirchengesetz vorgenommen wurde, etwa 325 Geistliche

aus den Gefängnissen entlassen worden waren, blieben noch ungefähr 150 in Haft. Wie die Dinge aber seit der Jahreswende sich entwickeln, so heißt es in jener kirchlichen Mitteilung, „ist zu befürchten, daß sich innerhalb von einigen Monaten die Mehrzahl der guten und treuen Priester im Gefängnis befinden wird.“

Den Grund zur Verhaftung liefert in den meisten Fällen die Verweigerung der Eidesleistung. Man hat sich zunächst mit der Einforderung des viel umstrittenen Eides auf Grund der neuen Kirchengesetze Zeit gelassen. Seit Jahresbeginn werden nun aber die Priester, einer nach dem andern, vorgeladen. In der erwähnten kirchlichen Mitteilung aus Prag heißt es nach der Wiedergabe durch die Korrespondenten, daß viele Priester den Eid geleistet haben. Die erdrückende Mehrheit habe indessen den Vorbehalt hinzugefügt, der von den Bischöfen angeordnet worden war, und dies, obwohl die Beamten erklärten, daß dadurch der Eid ungültig sei und das Verhalten dieser Priester als Verweigerung des Eides betrachtet würde. Nachdem die Beamten auf diese Weise die Entgegennahme des Vorbehaltes verweigert hatten, hätten sich sehr viele damit begnügt, den Vorbehalt mündlich auszusprechen, und dann das Dokument unterzeichnet. Wer sich weigerte, wurde zum zweiten Mal vorgeladen, wobei ihm eröffnet wurde, daß die Eidesverweigerung den Verlust des Pfarramtes und die Überweisung des nunmehr „arbeitslos“ Gewordenen in ein Arbeitslager nach sich ziehen werde. Daraufhin hätte ein Teil der Vorgeladenen unterzeichnet. Die Verhafteten dagegen sind unter denjenigen Priestern zu suchen, die auch beim zweiten Mal den Eid ablehnten. Die Zahl der Verhaftungen seit Beginn der Eidesleistung wird auf 300 geschätzt.

Die Behauptung, daß die Geistlichen den Eid nur unter Vorbehalt und äußerstem Zwang abgelegt haben, wird erwartungsgemäß vom staatlichen Kirchenamt in Abrede gestellt, wie auch die Verhaftungen an jener Stelle nicht zugegeben werden. Die eigentliche Tätigkeit dieses Amtes besteht zur Zeit in der Aufhebung einer größeren Zahl von Pfarreien, weil sie „nutzlos und überflüssig“ geworden seien.

Die Unterlagen für die persönliche Beurteilung der Geistlichen werden dem Kirchenamt von der Kommunistischen Partei zugeleitet. Diese veranstaltet zur Zeit durch einen Fragebogen geheime Erhebungen über alle Priester. Worauf es dabei ankommt, zeigen folgende Fragen: Wie ist seine moralische Haltung? Wie ist sein Einfluß auf das Volk? Wie ist seine Verbindung mit dem Volk und mit dem Bischof? Wie steht er zum Vatikan? Wie verhält er sich gegenüber der Partei?

Um den Priestern weitere Zügel anzulegen, wird in Zukunft der Predigtstoff vom Kirchenamt herausgegeben. Wer sich nicht daran hält, macht sich strafbar.

Damit nicht genug! Es ist ein Dekret erlassen worden, wodurch die Priester gegenüber den Behörden zur Auskunft über den Inhalt von Beichten verpflichtet werden. Das Beichtgeheimnis wird formell aufgehoben.

Besondere Aufmerksamkeit verdient ein von kommunistischer Seite herausgegebenes „Dokumentenwerk“ im Umfang von 300 Seiten, mit vielen Illustrationen und in einer Auflage von 100 000 Stück, das unter der Überschrift „Das Komplott gegen die Republik“ das gesamte „Anklagematerial gegen die katholische Hierarchie und den Vatikan“ zusammenstellt. In dieser Schrift, die lebhaft an das ungarische Gelbbuch von vor einem Jahr

erinnert, sieht man die letzte propagandistische Vorbereitung für einen großen Schlag. Der vatikanische Sender hat seit dem Erscheinen dieses Buches die darin vorgebrachten Entstellungen ausführlich widerlegt. Jedoch ist es klar, daß dieses Buch in vielen Kreisen des Volkes seinen Eindruck nicht verfehlen wird. Neben diesem Buch setzen auch die Zeitungen ihre Angriffe fort. Auf was für ausgefallene Ideen man dabei kommt, zeigt eine Meldung von „Obrana Lidu“, der Armeezeitung, die davon berichtete, daß der Papst, natürlich zufolge eines Geheimabkommens mit Washington, katholische Jungmänner für eine Armee rekrutiert und für Spionagezwecke im Osten ausbilden läßt. Eine dieser Spionageschulen befindet sich auch in Leghorn in Deutschland.

Auch in der Tschechoslowakei halten sich die gläubigen Katholiken mutig. Einen Beweis dafür lieferte in jüngster Zeit die Einführung der Zivilehe, die seit dem 1. Januar obligatorisch ist. Im Monat Dezember stieg deswegen die Zahl der Trauungen ungewöhnlich an, was selbst die kommunistische Presse zugeben mußte. Die jungen Leute gingen der Staatstrauung aus dem Wege, obwohl den „Januarehen“ allerhand staatliche Geschenke versprochen wurden. Nach Einführung des neuen Gesetzes versucht man nun die Brautpaare zu überreden, daß sie auf die kirchliche Trauung verzichten.

Auch die Anstrengungen, die man von staatlicher Seite macht, um die „Unabhängige Tschechoslowakische Kirche“ zu fördern und die römischen Katholiken dafür zu gewinnen, haben bisher keine nennenswerten Erfolge. Es zeigt sich, daß die Katholiken seit 1918 eine innere Wandlung durchgemacht haben. Aber die Kraftprobe ist noch nicht auf dem Höhepunkt. „Das Leben wird täglich härter“, heißt es in einer Mitteilung von kirchlicher Seite. „Jede Bewegung der Kirche wird streng überwacht, ihre Tätigkeit behindert. Der Geist des Klerus ist gut. Aber alle sind sich der Gefahr bewußt. Alles hängt von der Vorsehung Gottes ab, der ja alles Geschehen lenkt.“

#### *In Ungarn: Feier des Heiligen Jahres*

In Ungarn sind die Bemühungen kirchlicher Stellen, für das Volk oder wenigstens für die Bischöfe eine Möglichkeit zur Pilgerfahrt nach Rom zu erlangen, selbstverständlich ertölglos geblieben. Dafür haben die Diözesen Programme zur Feier des Heiligen Jahres im eigenen Lande bekanntgegeben.

Der Bischof von Vac, Msgr. Petery, hat seine Gläubigen eingeladen, während des Heiligen Jahres jede erste Woche im Monat als eucharistische Woche zu begehen. Er hat außerdem eine Reihe von Veranstaltungen zur Vertiefung des christlichen Familienlebens getroffen, da ja die Familie als einziger Hort des Glaubens außer der Kirche verblieben ist. Die Beteiligung ist außerordentlich lebhaft.

Die Lage in Ungarn weist große Ähnlichkeit mit derjenigen in Polen auf. Die bäuerliche Bevölkerung des Landes ist in solcher Tiefe ihrer Seele mit dem Glauben verbunden, daß jeder Versuch einer „Umschulung“ aussichtslos bleibt. Ein rücksichtsloses Vorgehen gegen die kirchliche Organisation beschwört die Gefahr offenen Widerstandes herauf und stärkt im übrigen nur den Widerstandswillen. Man geht darum langsam vor und arbeitet auf lange Sicht, indem man sich vor allem der Jugend zu bemächtigen sucht. Das äußere Bild des Landes in bezug auf das kirchliche Leben ist deshalb noch verhältnismäßig ruhig. Leider lassen sich westliche Be-

sucher und Beobachter, vornehmlich Protestanten, dadurch immer wieder in die Irre führen.

In Ergänzung zu unserm Bericht im vorigen Heft ist noch mitzuteilen, daß, zufolge einem Bericht von Associated Press, Kardinal Mindszenty wieder nach Budapest zurückgebracht worden ist. Er soll sich in der Zwischenzeit zur Erholung in einem Krankenhaus in der Hohen Tatra befunden haben, selbstverständlich unter Aufrechterhaltung seiner Haft.

Aus Anlaß des ersten Jahrestages der Verurteilung des Kardinals richtete der Bischof von Lausanne, Genf und Freiburg, Msgr. Charrière, folgenden Aufruf an seine Diözesanen:

„Am 8. Februar wird es gerade ein Jahr her sein, daß der Primas von Ungarn, Kardinal Mindszenty, verurteilt wurde, was nicht nur die Katholiken, sondern alle anständigen Leute tiefstinnerlich empörte.

Wir glaubten, es sei nur gut, diesen Jahrestag besonders hervorzuheben, und richten darum an unsere Gläubigen den Aufruf, Sonntag den 12. Februar, besonders der Verfolgten im Gebete zu gedenken. Den Pfarrern bleibt es überlassen, selber nach ihrem Gutdünken die Form dieser Tat echter christlicher Bruderliebe zu bestimmen.“

#### *In Jugoslawien: Terror ohne Maske*

Die schweizerische Agentur „Kipa“ bringt einen Bericht über Jugoslawien, der wiederum bestätigt, daß alle Gerüchte von einer Annäherung Titos an die katholische Kirche der Grundlage entbehren, daß im Gegenteil der Terror in Jugoslawien schlimmer und ungenierter wütet als in irgendeinem andern Lande hinter dem Eisernen Vorhang.

Der Bericht stammt von P. Bruno Pandzic OFM, einem früheren Professor in Serajewo, der nach seiner geglückten Flucht über die Zustände in diesem Lande Auskunft gab. Wir entnehmen daraus folgendes:

In weniger als fünf Jahren sind von den Kommunisten 300 000 Männer, Frauen und Kinder und 500 Priester in den Hungertod getrieben oder hingerichtet worden. Weitere Hunderttausende gehen in den Gefängnissen langsam zugrunde, unter ihnen Erzbischof Stepinac.

P. Pandzic selbst war ein Jahr lang im Gefängnis und

trägt noch von der dort erlittenen Mißhandlung Narben im Gesicht. Er war nach seiner Entlassung aus dem Gefängnis Augenzeuge, wie ein Pfarrer in einer Stadt nahe bei Zagreb auf offener Straße von kommunistischer Polizei überfallen und niedergeschossen wurde.

Am schlimmsten herrschte der Terror im Mai 1945. Das Volk nennt diesen Monat noch heute „die Tage der Hölle“. Der Priester bezeugte als unbedingt wahr, daß in Maribor, Slowenien, 80 000 Menschen gezwungen wurden, ihr eigenes Massengrab zu schaufeln, ehe sie von Maschinengewehren niedergemäht wurden. Er wünscht eine Untersuchung der UNO.

4000 Menschen wurden in Cazma, Kroatien, hingerichtet. In Siroki Brijeg wurden 28 Franziskaner bei lebendigem Leib verbrannt, indem die Kommunisten die Hütte, in der sie sich befanden, mit Benzin übergossen und ansteckten.

Die Verfolgungen, die auch heute noch nach dem Zerwürfnis zwischen Tito und Stalin weitergehen, treffen auch die Orthodoxen. Die Katholiken halten trotz aller Verfolgung am Glauben fest.

Die Dinge haben sich inzwischen nicht gebessert. Wie der frühere jugoslawische Minister Machek auf Grund von Berichten, die auf unterirdischen Wegen aus Jugoslawien kamen, einem NCWC-Korrespondenten mitteilte, ist die Kirchenfrage in Jugoslawien eine Polizeiangelegenheit. Sie wird dadurch „gelöst“, daß nach und nach jeder einzelne Priester beseitigt wird. Es ist, wiewohl jedem einzelnen Martyrium Ehrfurcht gebührt, nicht möglich, über jede einzelne Verhaftung und Verurteilung in Jugoslawien zu berichten. In jedem Monat treffen Nachrichten ein wie die folgende: Der Generalvikar von Belgrad, Msgr. Janko, wurde in seinem Amtszimmer ohne Angabe von Gründen durch die Staatspolizei verhaftet. In Cetinje wurden vier Geistliche wegen „Zusammenarbeit mit dem Feinde während des Krieges und Aufreizung zu bewaffnetem Widerstand gegen die volksdemokratische Regierung“ verurteilt. Einer der Angeklagten erhielt die Todesstrafe. Die anderen wurden mit Gefängnis von 18 Monaten bis zu 15 Jahren bestraft.

Die katholischen Kirchen in den anderen Ländern können in einer gewissen Form noch kämpfen. In Jugoslawien wird geschwiegen und gelitten.

## Fragen der Theologie und des religiösen Lebens

### Das Seminar der „Mission de France“

Das Wesen und Wirken der „Mission de France“ ist den Lesern der Herder-Korrespondenz längst vertraut. Wir wissen, daß sie zu den eigentümlichsten neuen Organisationen gehört, die sich in Frankreich gebildet haben, um die entchristlichte Bevölkerung dem christlichen Glauben zurückzugewinnen. Sie verwirklicht dabei ein Arbeitsprinzip, das sich in der heutigen Welt offenbar besonders bewährt und zu dem außerdem noch die in dieser Mission Tätigen selber drängen: die Arbeit in Gruppen. Die Mission de France sendet kleine Gruppen von Priestern in die dem Glauben am meisten entfremdeten Gegenden, besonders auf das Land, jedoch auch unter das städtische Pro-

letariat, wo sie dann mit der Pfarrgeistlichkeit zusammenarbeiten oder vor allem auch diese ersetzen, wo sie fehlt.

Umso mehr wird es die Leser der Herder-Korrespondenz interessieren, eine ganz konkrete Vorstellung von der Ausbildung der Priester der Mission de France zu erhalten. Diese gibt André Rétif in einem Aufsatz über die Mission de France im Januarheft der „Etudes“.

Bekanntlich werden die Priester der Mission de France in einem eigenen Seminar in Lisieux ausgebildet. Diesem Seminar hat Rétif einen Besuch abgestattet. Er betont zu Anfang, daß die Mission de France zwar vom französischen Episkopat gegründet worden ist, um einen Ausgleich zu schaffen zwischen dem Überschuss an Priesterberufen in manchen noch durch und durch katholischen Gegenden Frankreichs wie der Bretagne oder Vendée und dem